

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Krieg am Rhein im Jahre 1870**

**Grabowski, Stanislaus**

**Berlin, [ca. 1870]**

Achtundvierzigstes Kapitel. Max von Helldorff

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Achtundvierzigstes Kapitel.

**Max von Hellsdorff.**

Max von Hellsdorff hatte die Chaussee wieder bei dem Wirthshause erreicht, in dem er und seine Kameraden Opfer des Verrathes geworden waren, oder vielmehr die Stelle, wo dasselbe vor wenigen Tagen oder Stunden noch gestanden hatte, denn man möge sich erinnern, daß es, zur Strafe und Warnung, von den Preußen niedergebrannt worden war. Jetzt standen nur noch die äußeren Mauern mit den kahlen Fensterlufen, und die leichten Holzgebäude waren gänzlich in Trümmer und Asche zusammengefunken.

Max warf im Vorüberreiten nur einen flüchtigen Blick darauf, denn er hatte große Eile, und unwillkürlich schauderte er dabei zusammen; er dachte an das vermuthliche Loos seiner damaligen Reisegeossen, mehr aber noch an das Eugeniens, welches, ja auch eine mittelbare Folge jener Episode, sich jetzt vielleicht schon zum Schlimmsten entschieden hatte.

Im scharfen Trabe ließ er seinen Kappen, der nun wieder ganz gehorsam und so frisch und munter war, als ob er auch die Luft der Freiheit fühlte, auf der Chaussee ausgreifen. Der Mond erhob sich soeben über dem Horizonte der weiten Ebene und ließ auf der weißen Schneefläche weithin jeden Strauch, jedes Gebäude deutlich erkennen; Max konnte dieses Licht nur willkommen sein, denn es warnte ihn bei Zeiten vor etwaigen Gefahren, denen er, unbewaffnet wie er war, schwer die Spitze zu bieten vermocht hätte.

Wir sagten schon früher, daß an der Chaussee, bald hinter jenem Wirthshause noch mehrere einzelne Gehöfte und dann ein größeres Dorf lagen. Die Hoffnung, schon das letztere könne inzwischen von seinen Landsleuten besetzt worden sein, hatte den Premierlieutenant getäuscht, wovon er sich gleich am Eingange überzeugt halten konnte, denn dann würde sich dort eine Wache oder Posten befunden haben.

Glücklicherweise schliefen die Leute hier fest; als er rasch

hindurchtrabte, so daß der Hufschlag laut auf dem Pflaster widerhallte, schlugen zwar einige Hunde an, aber Thüren und Fensterläden blieben geschlossen; selten sah man durch die Ritzen der letzteren Licht schimmern, und kein Mensch ließ sich auf der Straße erblicken. Der einzelne, unbewaffnete Husarenoffizier würde zweifellos große Verwunderung erregt und auch riskirt haben, daß man ihn gewaltsam aufzuhalten suchte.

In den nächsten Ortschaften, welche der Reiter passiren mußte, sah es ganz ebenso aus. Nirgends war eine Spur von preußischen Quartieren oder Patrouillen zu erblicken. In der Aufregung hatte Max anfänglich ganz vergessen, daß der Förster ihm mitgetheilt, am 16. December hätten die Preußen Amiens wieder geräumt; der Ort, den er damals vergeblich zu erreichen gesucht, war ihm auch jetzt wieder als die natürlichste Zuflucht erschienen, und übrigens hatte er die Nachricht des Försters auch nicht für unbedingt glaubwürdig gehalten.

Jetzt glaubte er, da er nirgends die Anwesenheit preußischer Soldaten zu entdecken vermochte, aber doch an die Möglichkeit jener Behauptung, und es fiel ihm der Gedanke schwer auf die Seele, daß er abermals in die Gefangenschaft gerade hineinreiten könne. Wie war es aber möglich, sich Dem zu entziehen? — er mußte sich eben dem Zufalle anvertrauen, denn bei den französischen Landeseinwohnern Erkundigungen einzuziehen, wäre in seiner Lage offenbare Thorheit gewesen, — nur durch zuversichtliches Auftreten konnte er diesen Leuten imponiren, — und wie unendlich schwierig wäre es auch geworden, einen Plan zur Auffuchung der deutschen Truppen, wenn dieselben schon meilenweit entfernt sein sollten, zu entwerfen und durchzuführen! —

Bald hatte er die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß er an seine erste Absicht, nach dem Jagdschlosse zurückzukehren, nicht mehr denken dürfe; die Entfernung, die er von dort aus zurücklegte, wurde ja immer größer und die Zeit verging. Die Sorgen, die sich ihm jetzt um seine eigene Person aufdrängten, ließen die um Eugenie auch etwas weiter in den Hintergrund treten; nicht, daß ihr Schicksal ihm gleichgiltiger geworden wäre, aber er konnte eben Nichts mehr an demselben ändern, und sein eigenes ließ sich durch Aufmerksamkeit und reifliches Nachdenken vielleicht noch zum Glücke wenden.

Die Chaussee führte über eine große, halbzerstörte Brücke; soviel er sich ohne Karte zu orientiren wußte, mußte er hier den Aoresfluß passieren und konnte dann nicht mehr eine Meile von Amiens entfernt sein; — verhängnißvolle Frage, ob ihm damit die Rettung sicher oder eine neue Gefahr nahe sei! — Unentschlossen hielt er, ehe er es jenen Uebergang betreten ließ, sein Pferd an. Noch befand er sich mitten in der Nacht, und Stunden mußten noch bis Tagesanbruch verstreichen.

Der Rappen war auf einmal wieder unruhig geworden; — gefiel ihm dieses Halten nicht? Er scharrte den Schnee mit den Vorderhufen, schnob und wieherte und drängte gegen den Zügel; wenn Max von seinen Gedanken nicht so gänzlich in Anspruch genommen gewesen wäre, hätte dies seine besondere Aufmerksamkeit erregen müssen. Plötzlich hob sich das Thier aber auf der Hinterhand und war kaum noch zu halten; in demselben Momente bemerkte auch der aufblickende Reiter einige andere, die am jenseitigen Ufer des Flusses ihm mitten aus dem Boden aufzutauhen schienen.

„Halt! Werda?“

Max hätte bei diesem bekannten militairischen Anrufe vor Freude laut aufjubeln mögen; kein Zweifel mehr, daß er seine Landsleute vor sich hatte, eine Cavalleriepatrouille, die wahrscheinlich hier den Flußübergang beobachtete. Dann mußten die Preußen auch noch in Amiens, wenigstens nicht weit von da sein!

Mit heller, klarer Stimme, die vor innerer Erregung ein wenig zitterte, antwortete er hinüber: „Preussischer Offizier!“ — und nun folgte von den näherkommenden Reitern — es waren drei rheinische Husaren — ein kurzes Grameen, das ganz zu ihrer Befriedigung ausfallen mußte, denn sie zeigten dem Premierlieutenant den Weg, auf dem sich am sichersten über die gesprengte Brücke gelangen ließ.

Es befand sich, wie sich nun erwies, hier ein Unteroffizierposten von zehn Pferden, und die Husaren, erstaunt, hier einem Offizier ihrer Waffe begegnet zu sein, der sich eigentlich aus der Gefangenschaft ranzionirt hatte, gaben demselben nun auf das Bereitwilligste alle gewünschte Auskunft. Unsere Leser wissen schon, daß Amiens, bis auf eine kleine in der Citadelle zurückgelassene Besatzung, wirklich von den Preußen verlassen worden

war, die sich nordwestlich gegen die Stellungen General Faidherbe's an der Hallue gewandt hatten; zur Schlacht war es dort bisher noch nicht gekommen. In dieser Gegend südlich von Amiens standen nur kleinere Detachements, suchten sie durch Patrouillen klar und die Etappenstraßen festzuhalten.

Es konnte also nicht mehr die Rede davon sein, daß Mar sich wieder in jene vom Feinde eigentlich noch behauptete Gegend, aus der er soeben kam, zurückwagte; mit wehmüthigen Empfindungen mußte er auf die Hoffnung verzichten, Eugenie wohlbehalten wiederzusehen, wenn auch nur, um wieder für immer von ihr Abschied zu nehmen, — ja, wohl jemals zu erfahren, was aus ihr geworden war.

Nach Amiens konnte und wollte er augenblicklich auch nicht mehr; es würde keinen Zweck gehabt haben, sich in der dortigen Citadelle einschließen zu lassen. Der Weg nach Rouen, wo sich sein General befand, war weit und unsicher, und durch schlimme Erfahrung gewarnt, wollte er doch erst eine gute Gelegenheit abwarten, sich dahin zu begeben; mithin blieb ihm nur übrig, sich einstweilen dem 8. Corps anzuschließen und dort an geeigneter Stelle weiter über die Dienste, die er leisten sollte, verfügen zu lassen.

Die Husaren versahen ihn nicht allein mit Säbel und Pistole, sehr wichtigen Erfordernissen unter diesen Umständen, sondern der Unteroffizier, der seinen Posten noch nicht verlassen durfte, gab ihm auch zwei seiner Leute mit, die ihn, in einem Bogen um die Stadt herum, zu der nächsten größeren Truppenabtheilung geleiten sollten.

Natürlich fand der Premierlieutenant bei den ihm persönlich noch unbekanntem Kameraden die freundlichste Aufnahme und herzlichste Theilnahme an seinem interessanten, glücklicher Weise nun überstandenen Geschehe; er erfuhr, daß man ihn bereits zu den Todten oder Gefangenen gerechnet habe, und mancher Scherz wurde über sein plötzliches Wiederaufleben gemacht, wobei er selbst sich aber sehr ernster Regungen nicht ent schlagen konnte.

Erst am zweiten Tage erreichte er das schon weit vorgeschobene Hauptquartier und meldete sich dort dienstlich. Da er sich wieder vollständig gesund und feldtüchtig erklärte und um einstweilige Verwendung bat, wurde ihm beim Stabe eine gleiche

Stellung, wie er sie früher eingenommen hatte, vorläufig zugewiesen. In dieser machte er, ohne dabei Außerordentliches zu erleben, den Kampf an der Gallue mit, dann den weiteren Vormarsch gegen Nordosten, das Gefecht bei Bapaume und die sonstigen, unseren Lesern bereits geschilderten Operationen des Göben'schen Corps gegen die Faidherbe'sche Armee.

Eine besondere Freude wurde ihm noch dadurch, daß er seinen Burschen und das zweite Pferd hier bald wiedertraf; das dritte war bei jenem Ueberfalle, sowie ein Theil seiner Effecten, verloren gegangen, indessen ließ sich dies schon verschmerzen und ersetzen. Der Husar war ganz glücklich, seinen todtgeglaubten Offizier wieder begrüßen zu können; er hatte sich schon bittere Vorwürfe darüber gemacht, daß er, allerdings eigentlich gezwungen, damals denselben im Stiche gelassen.

Dagegen war Max anfänglich sehr besorgt, daß sein Name, wenigstens unter den Vermißten, in die Verlustlisten aufgenommen worden sei und so vor die Augen des Vaters, Bruders und besonders Frida's kommen könne, — eine Befürchtung, die sich glücklicherweise nicht erfüllen sollte. Er beeilte sich deshalb, allen Diesen briefliche Nachricht von seinen Erlebnissen zu geben.

Die Briefe kreuzten sich; noch vor der Schlacht bei Saint-Quentin erhielt er zwei wenigstens. Der eine kam von seinem Vater, dem alten Oberst a. D., und wenn er auch nur kurz und bündig, in etwas barschem Soldatentone abgefaßt war, so leuchteten daraus doch recht deutlich Zärtlichkeit, Stolz und Freude des väterlichen Herzens hervor; er gratulirte dem Sohne nicht allein zu dessen glücklich überstandener Verwundung und dem wohlverdienten Eisernen Kreuze, sondern auch zu der anscheinend so „guten Partie“, die er in Aussicht habe.

Max mußte über diese letztere Auffassung des alten Herrn lächeln, aber er wußte, daß derselbe es in jeder Beziehung mit ihm gut meinte und auch Frida ein treuergebener Vater sein werde, und wenn er auch nicht befürchtet hatte, daß derselbe in übertrieben aristokratischem Stolze an dem bürgerlichen Namen der Bornemann's einen Anstoß nehmen könne, so war ihm nun doch die Gewißheit lieb, daß seine Wahl von der unbedingten väterlichen Einwilligung begleitet worden.

Der zweite Brief, dessen Absender er an der Handschrift

nicht sogleich erkannt hatte, enthielt in einem Couverte drei Schreiben, die er, zwischen Freude und Befürchtung getheilt, mit größter Spannung durchlas; glücklicherweise sollte die erste Empfindung sich behaupten.

Es schrieben der alte Herr Bornemann, Carl und Frida selbst. Wir wollen uns aber zunächst überzeugen, wie die letzteren Beiden in das elterliche Haus zurückgelangt waren und welche Aufnahme sie daselbst gefunden hatten.

Um Carl nicht zu sehr anzustrengen, wurden mehrere Nachstationen gemacht, und erst am dritten Tage traf man in Berlin ein, empfangen von den dort anwesenden Familienmitgliedern, in deren glückliche Freude sich freilich auch wehmüthige Empfindungen mischten, wenn sie den in so blühender Gesundheit und voller Kraft von ihnen fortgegangenen, jetzt halb siechen, allerdings mit den besten Hoffnungen auf vollständige Wiederherstellung heimkehrenden Sohn und Bruder ansahen; und dann fehlte ja auch noch Edmund in diesem ehemals so festgeschlossenen Kreise. Frau Virginie vermischte man nicht sonderlich und vermied, ihrer zu erwähnen; erst später sprach Herr Bornemann über ihr Benehmen in Saarbrücken heimlich mit seiner ältesten Tochter.

Es fand zwischen ihm und den Zurückkehrenden nun aber bald noch ein anderer geheimer, ziemlich lange dauernder Verkehr statt, den Frau Louise und Emma sich gar nicht zu erklären wußten und der sie deshalb nicht wenig beunruhigte, war ihnen Beiden Frida doch auch schon so eigenthümlich bewegt, als trüge sie irgend etwas Schweres auf dem Herzen, vorgekommen, und dazu lächelte dann auch wieder Carl, der sich überhaupt bemühte, die heiterste Stimmung zu zeigen, so sonderbar geheimnißvoll.

Carl hatte die erste sich bietende Gelegenheit benutzt, dem Vater unter vier Augen die das Verhältniß Frida's zu Max von Hellborff betreffende Eröffnung gerade heraus zu machen, indem er sich auf das Wärmste und Entschiedenste dafür aussprach.

Herr Bornemann war sehr überrascht; er konnte sogar nicht verbergen, daß dies in durchaus nicht angenehmer Weise der Fall war. Wir haben schon früher davon gesprochen, daß er, bei allem klaren Verstande und gerechtem Gefühle, mit seinem

bürgerlichen Stolze auch ein Vorurtheil verknüpfte, das einer solchen Verbindung nicht zu gute kam. Bisher war er überzeugt gewesen, daß sein Sohn ganz ebenso denke, und nun mußte er sich auf einmal von dem Gegentheile überzeugen; wenn besagtes Vorurtheil bei der hohen Achtung, die er Carl's ruhiger und verständiger Einsicht zollte, nun auch nicht wenig erschüttert werden mußte, so sträubte der Eigensinn, von dem kein Mensch gänzlich frei ist, sich doch schwer dagegen, dies anzuerkennen und Grundsätze, die er bisher so fest ansrecht erhalten hatte, auf einmal zu verleugnen.

Indessen wußte Carl alle seine Einwendungen so gut zu widerlegen und wies dabei immer wieder auf die eigentlich schon vollzogene Thatsache hin, daß es offenbar ein Mangel an väterlicher Liebe für Frida gewesen wäre, hätte er darauf beharrt, seine sogenannten Grundsätze, die noch nicht einmal eine rechte Probe bestanden hatten, über deren Glück zu stellen.

Eine weitere Unterhandlung zwischen ihm und Frida, die natürlich ihre Wahl und Wünsche auch nach Kräften vertheidigte, mußte ihn vollständig besiegen, und er selbst führte sie nun als verlobte Braut der überraschten Mutter und Schwester zu, die kaum ihren Ohren trauen wollten. Besonders Emma, der dabei gewiß Neid auf das Glück der Schwester sehr fern lag, beobachtete dieselbe heimlich ein wenig scheu; sie dachte an den Legationssecretair von der Hagen, aber seinen Namen mochte sie jetzt um keinen Preis nennen; später fand sich Gelegenheit dazu, daß die beiden Schwestern sich auch über diesen Punkt ausführlich aussprachen.

Frau Luise und Emma nahmen übrigens Nichts weniger als Anstoß an dem Stande des Mannes, auf den Frida's Herzenswahl gefallen war; die weibliche Eitelkeit konnte sich dabei nicht ganz verleugnen, die Hauptsache blieb ihnen aber doch immer, daß Frida sich so unzweifelhaft glücklich fühlte, und sie umarmten sie mit den herzlichsten Wünschen für ihre Zukunft.

Das war es also, was die drei Briefe aus Berlin unter einer Enveloppe Max von Hellendorff gebracht hatten, und wir brauchen wohl nicht erst hinzuzufügen, wie zufrieden er damit war. Jetzt lag kein Hinderniß mehr vor, daß er sich vor aller Welt der glückliche Verlobte Frida Bornemann's nennen durfte,



und er säumte auch nicht, dies seinen Kameraden, von denen er Theilnahme dafür erwarten konnte, bekannt zu machen. An demselben Tage noch sandte er Herrn Bornemann, der in etwas förmlicher, aber immerhin entgegenkommender Weise an ihn geschrieben hatte, die Mittheilung von der Einwilligung seines Vaters und bat ihn, die Verlobung öffentlich bekannt zu machen, was auch nach dem Eintreffen seines Briefes erfolgte.

Daß er lange Briefe an Carl, der ihm wieder als recht aufrichtiger Freund geschrieben hatte, und an Frida beilegte, versteht sich von selbst; ihnen schilderte er ausschließlich seine letzten Erlebnisse, nur nahm er sich die Freiheit, nicht zu erwähnen, daß und wie er seine Ketterin in dem Jagdschlosse schon früher kennen gelernt hatte, sich dies für spätere mündliche Mittheilungen vorbehaltend.

Von seinem Bruder Fritz hatte er noch keinen Brief erhalten, was ihn nicht wenig beunruhigte, nachdem er aus Eugenie's Munde dessen letztes Abenteuer in der Villa Duvernois vernommen hatte.

Gegen die Mitte Januars, als das preussische Corps die Ufer der Somme besetzte, sollte Max auch Gelegenheit finden, wieder in die Nähe jenes ihm unvergeßlich gewordenen Jagdschlusses zu kommen, das noch einmal wiederzusehen er kaum erwarten gekonnt hatte. Er benutzte sie, unter Begleitung einiger Kavalleristen, einen Abstecher von der großen Straße auf Péronne zu machen.

Es war am Vormittage, als er in dieselbe Waldschlucht hineinritt, durch die man ihn damals — jetzt gerade vor vier Wochen — bewußtlos auf einer Bahre getragen und die sein Rappe einige Tage später fast mit Windeseile während der Nacht durchmessen hatte. Zu verfehlen war der Weg nicht, zumal das Pferd sich seiner auch noch ganz genau zu erinnern schien und einiges Widerstreben dagegen bezeigte.

Aus einiger Entfernung gesehen, lag das alte Gemäuer noch ganz ebenso wie damals da; näher gekommen, bemerkte man aber, daß im Inneren doch eine große Zerstörung und Verwüstung stattgefunden hatte. Thüren und Fenster waren zertrümmert, zerbrochenes Hausgeräth lag überall verstreut umher, nei Theil der Hofgebäude war angezündet worden und zusammen-

gestürzt; die festen alten Mauern hatten dem letzteren Schicksale widerstanden, aber im Inneren der Stuben fand man deutliche Spuren, daß ebenfalls Feuer angelegt worden, dann aber gelöscht worden war oder nicht genügende Nahrung gefunden hatte. Nirgends ließ sich ein Mensch erblicken, auch die Hunde, deren Bellen Max und Eugenie in jener schlimmen Nacht so sehr gefürchtet hatten, waren verschwunden.

Es war mehr als eine bange Ahnung, es war Gewißheit, die den Premierlieutenant überkam, daß diese Verwüstung von damals herrühre, daß die Freischärler in ihrer Wuth darüber, daß er ihnen entkommen, sich an dem Förster und dessen Familie gerächt hätten, indem sie ihr ganzes Besizthum zerstörten, sich vielleicht gar an den Personen vergrißen. Er bedauerte die armen Leute tief, obgleich sie beabsichtigt hatten, ihn preiszugeben, denn er sah ja jetzt mit eigenen Augen, daß dies um ihrer Selbsterhaltung willen unvermeidlich gewesen war; vor Allem dachte er aber wieder an Eugenie, und es schien ihm ganz unmöglich, daß er diese Gegend wieder verlassen sollte, ohne eine genaue Kenntniß von ihrem Schicksale mit sich zu nehmen.

Er erinnerte sich ihrer Erzählung, wie sie, ehe sie nach dem Jagdhaufe zurückgekehrt war, um ihn zu retten, sich bei der Tochter des Försters in dem nahegelegenen Dorfe aufgehalten habe, und beschloß sofort, sich dahin zu begeben, wo er Marion zu finden hoffte, die doch jedenfalls über den Verbleib ihrer Eltern Auskunft zu geben vermochte. Als er seinen Begleitern den Befehl, wiederaufzuziehen, ertheilte, erwähnte einer der Soldaten, die sich inzwischen nach ihrem Belieben umgesehen hatten, daß sich etwa hundert Schritte vom Hause, mitten im Walde, ein, wie es schien, erst vor Kurzem aufgeworfener Grabhügel befände.

Max hatte diese Worte, die Jener zu seinen Kameraden sagte, zufällig vernommen, und unwillkürlich überließ ihn ein eisig kalter Schauer. Schon hatte er den Fuß im Bügel gehabt, aber er zog ihn wieder zurück und forderte den Soldaten auf, ihm den Weg nach jenem Platze zu zeigen.

Man mußte sich ihn beinahe mit Gewalt durch das dicke Gestrüpp und den hohen Schnee bahnen; dann gelangte man zu einer Stelle, wo die Bäume eine kleine, fast kreisför-

nige Lichtung bildeten. Von irgend einer künstlichen Anlage, einem Kreuze, einer Gedenktafel oder dergleichen war Nichts zu bemerken, nur ein kleiner Erdaufwurf, der unter der weißen Schneedecke eben die Form eines Grabes hatte, was nach der zufälligen Entdeckung jenen Soldaten veranlaßt hatte, erstere an einer Stelle zu entfernen; darunter fand er dann die bloße, von Menschenhand regelmäßig geformte Erde, noch unbepflanzt, woraus sich schließen ließ, daß dieses Grab vor noch nicht langer Zeit geschlossen worden sei.

Eigentlich lag nun darin gar keine Veranlassung dafür, daß der Premierlieutenant sich so tief ergriffen fühlte, als müßte hier eine Person ruhen, die ihm nahegestanden hatte, — er dachte sogar ausschließlich an Eugenie dabei, — ebenso gut konnte, wenn er dieses Grab durchaus einmal in Verbindung mit jener Nacht bringen wollte, hier ein Mitglied der Försterfamilie oder, da sich annehmen ließ, daß man ein solches doch auf einem ordentlichen, eingesegeten Kirchhofe begraben haben würde, Einer der Freischärler, in der Verwirrung oder bei dem Brande vielleicht umgekommen, ruhen. In der That war es Mar aber, als müßte er an dieser Stelle niederknien und dem unglücklichen Mädchen, das, von heikler Leidenschaft oder tiefer Neigung für ihn beseelt, ihr Leben an das seinige gesetzt hatte, noch einmal seinen Dank sagen; er würde dieser Empfindung auch vielleicht gefolgt sein, hätte ihn die Gegenwart des Soldaten nicht davon abgehalten, der ihn ohnehin schon mit nicht zu verheimlichender Bewunderung und Neugierde beobachtete.

Was er aber nicht unterlassen konnte, war, daß er im tiefsten, wehmuthsvollem Ernste sein Haupt entblökte und für sich ein stilles Vaterunser sprach; sein Begleiter folgte diesem Beispiele, jedenfalls nur, weil er meinte, der Respect für den Offizier erfordere dies so.

Mar verweilte hier einige Minuten, und es wurde ihm ordentlich schwer, den Platz wieder zu verlassen, aber er erinnerte sich, daß die Reiter auf ihn warteten und daß ihm die Zeit durch dienstliche Pflichten überhaupt kurz zugemessen war. Langsam und ernstes Blickes kehrte er zu seinem Pferde zurück.

Eugenie hatte ihm damals in der Eile den Weg nach dem Dorfe, in dem Marion wohnte, beschrieben, weil sie glaubte, er

werde auf demselben am besten und schnellsten entkommen können; derselbe war auch überhaupt nicht schwer zu finden, und da die Reiter sich beeilten, hatten sie in Zeit von einer kleinen halben Stunde das Dorf erreicht. Ihr Erscheinen mochte die Bewohner in große Bestürzung versetzen, denn noch waren hier keine Preußen gewesen; während die Letzteren nach allen Richtungen durch das Dorf sprengten, um sich ihrerseits gegen jede überraschende Feindseligkeit zu sichern, und Erstere sich meistens in ihre Häuser zurückzogen, um dem Zusammentreffen mit den gehassten und gefürchteten Feinden zu entgehen, erkundigte sich Max bei einem jungen Burschen in der Arbeitsblouse, der seinen Rückzug nicht schnell genug anzutreten vermocht hatte, wo Marion, die Tochter des Försters, wohne.

Der Mensch starrte ihn zuerst an, als ob einer von ihnen Beiden aus den Wolken gefallen wäre; wie sollte er auch begreiflich finden, daß der stattliche preussische Offizier die Marion kannte und was er von ihr wollte. Aber sowohl die französische Sprache in dem Munde des Fremden, sowie sein freundliches Wesen mußten ihn ermutigen, und er zeigte bereitwillig den Weg nach dem nahen Häuschen.

Max hatte nur einen Kavalleristen mit sich genommen, dem er sein Pferd zu halten gab, nachdem er aus dem Sattel gestiegen war. Bereits hatte er am Fenster die Köpfe der Knaben des Försters bemerkt, die aber schnell wieder verschwunden waren; jedenfalls mußten sie ihn wiedererkannt haben, indessen herrschte unter den Leuten im Hause wohl zu viel Bestürzung, als daß sie gekommen wären, ihm freiwillig zu öffnen. Ob sie wohl gar fürchteten, daß er gekommen sei, den beabsichtigten Ueberfall zu rächen?

Es schien wohl so, denn als auf sein Klopfen an die Thür die letztere endlich aufging, trat ihm nur Marion entgegen, — er hielt die hübsche junge Frau wenigstens für diese, — und sie war blaß und zitterte sichtlich an allen Gliedern.

Max begrüßte sie sehr artig und sagte sogleich, um sie zu beruhigen, in seinem besten Französisch:

„Madame, ich komme durchaus nicht als Feind in Ihr Haus und beabsichtige auch keine Ansprüche irgendwelcher Art an dasselbe zu machen. Nachdem ich vergeblich im alten Jagdhause ge-

wesen, suchte ich nur hier die Ihrigen, um denselben meinen Dank für die freundliche Aufnahme abzustatten, die sie mir vor einigen Wochen zu theil werden ließen und der ich durch ein, wie es scheint, für alle Theile verhängnißvolles Ereigniß entzogen wurde. Ich bitte Sie, Ihren Vater zu versichern, daß ich als Freund komme.“

Einige Augenblicke schien Marion zu zweifeln, ob diese Worte auch aufrichtig gemeint seien, aber der ehrliche, gutmüthige Blick des Offiziers machte zweifellos den günstigsten Eindruck auf sie, und mit einem sehr höflichen Knize lud sie ihn ein, näher zu treten.

May fand die ganze Familie beisammen, die sich nun nicht länger vor ihm verstecken konnte; er war überzeugt, sie hätten seine Worte belauscht, Marion warf ihnen auch beruhigende Blicke zu, dennoch konnte sich eine große Aengstlichkeit bei der nun folgenden Begrüßung nicht verleugnen.

Uebrigens sah man den Leuten auf den ersten Blick an, daß das Unglück sie schwer getroffen haben müsse; wären sie nicht ihrer meisten Gabseligkeiten beraubt gewesen, so würden sie sich gewiß auch schwerlich in diese kleine Wohnung zusammengedrängt haben, wo sie Marion und deren Gatten nur hinderlich und beschwerlich sein konnten. Ueberall, selbst in ihrer Kleidung leuchtete jetzt die Armuth hervor; die Försterin hatte rothgemaunte Augen, der Alte eine viel tiefer und sorgenschwerer als sonst gefaltete Stirn, und selbst die ehemals so frischen Jungen sahen etwas hohlwangig aus.

Schüchtern begrüßten sie Alle den Offizier, nur der Förster suchte seine ganze männliche Festigkeit und Würde zusammenzuraffen und bot May die Hand, die Dieser auch ohne Bedenken annahm und warm drückte. Seine Augen flogen aber suchend umher, — wo war Eugenie?

Der kleine Charles verstand ihn vielleicht am besten; er schlich sich in die Ecke und begann dort heimlich bitterlich zu weinen. Der Förster wollte zuerst eine Entschuldigung hervorbringen, aber sie kam nicht recht deutlich über die Lippen; May, der den in ihm vorgehenden Kampf begriff, kam ihm entgegen und sagte, er glaube Alles bis zu dem Augenblicke des Ueberfalles zu wissen, man hätte sich eben nicht anders benehmen kön-

nen, jetzt möchte er nur noch erfahren, was nach seinem glücklichen Entkommen geschehen wäre.

„Sie haben uns Alles genommen, das wilde, rohe Gesindel,“ antwortete düster der Förster. „Aber ich hörte Sie ja schon jagen, Herr, daß Sie heute im Jagdschlosse gewesen seien; da müssen Sie es ja gesehen haben; ihre Wuth hatte sich gegen mich gekehrt, denn sie meinten, daß ich Sie gerettet hätte; ein Wunder, daß wir mit dem nackten Leben davongekommen sind.“

Max wollte sein Bedauern aussprechen, aber der Förster unterbrach ihn:

„Der Gutsherr wird mir das Alles ersetzen, wenn er zurückkehrt; es ist nicht darum allein, daß Sie die tiefen Falten auf meiner Stirn sehen, aber ich wollte, ich hätte besser gehandelt.“

„Besser?“ fragte Max verwundert.

„Ja, ich hätte dann wenigstens ein reines Gewissen; Sie haben zuviel gethan, daß Sie jetzt wieder meine Hand berührten, die Sie gerade —“

Er brach mit einem schmerzlichen Seufzer ab, aber der Premierlieutenant verstand vollkommen die Selbstvorfürfe, die er sich über die Verletzung der Gastfreundschaft gegen ihn machte.

„Sprechen wir davon nicht,“ sagte er rasch. „Sie haben wie ein braver Mann gegen mich gehandelt, besser, wie ich in feindlichen Lande erwarten durfte, und dafür drücke ich Ihnen noch einmal dankbar die Hand; das Uebrige waren Sie der Selbsterhaltung und Ihrer Familie schuldig.“

Dem Alten kamen die Thränen in die Augen, aber er murmelte dabei: „Gott sei Dank, daß Sie so denken; — Sie nehmen mir mit Ihren Worten einen schweren Stein vom Herzen.“

Die Frau und Marion schluchzten auch laut; Einer nach dem Anderen nahm die Hand des Offiziers und drückte sie in aufrichtiger Nührung und Dankbarkeit; es war eine Art Abbitte.

Noch immer hatte Max nicht nach Eugenie zu fragen gewagt, weil er das Schlimmste zu hören fürchtete; auch die Leute schienen es möglichst lange hinausschieben zu wollen, von ihr zu sprechen.

„Und jenes junge Mädchen?“ fragte er jetzt mit gedämpfter Stimme, — „meine Ketterin?“

Die Frauen wandten sich ab; der Förster erwiderte noch leiser, wobei es über sein verwittertes Gesicht zuckte:

„Seitdem sie an jenem Abende zu Marion hinüber gegangen war, haben wir sie nicht wieder gesprochen. Als ich während des wilden Troubles auf den Hof hinauskam und die Unmenschen mit Bitten und Vorstellungen zu beruhigen versuchte, sah ich die Unglückliche unmittelbar an dem offenstehenden Thore unbeweglich am Boden liegen, aber sie ließen mich nicht zu ihr und rissen mich wieder fort. Nachher, als sie das Haus in Brand steckten, gelang es uns, in den Wald zu entkommen, wo wir uns während der ganzen Nacht versteckt hielten, und erst als wir Gewißheit hatten, daß die Bande abgezogen sei, wagten wir uns zurück. Da lag sie noch an derselben Stelle; aber sie konnte nicht viel gelitten haben, — sie hatte nur einen Schuß, und der saß mitten im Herzen.“

Die letzten Worte des Försters waren zum Flüstern geworden; er sah dabei starr vor sich auf den Boden nieder. Max war nicht fähig, einen Laut hervorzubringen; er mußte die Hand über die feuchtwerdenden Augen decken.

„Wir haben sie dann im Walde, nicht weit vom Hause in aller Stille begraben,“ fuhr der Alte nach einer längeren Pause fort; — „der Pfarrer hier im Dorfe wollte ihr keinen Platz auf dem Kirchhofe gönnen, denn er meinte, es sei doch unsicher, ob sie eine rechtgläubige Katholikin gewesen, gewiß aber, daß sie keine gute Französin, weil — weil — nun, Sie wissen ja, Herr, daß sie redlicher gegen Sie gehandelt hat wie wir!“

Max blieb nicht länger wie noch eine Viertelstunde, weil es nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit lag und vermieden werden mußte, daß die Bauern des Dorfes, wenn sie sich überzeugten, daß nicht mehr Reiter nachkämen, mit den wenigen daselbst anwesenden Streit anfangen; was hätte er auch noch mehr zu sagen oder zu fragen gehabt? — Er war nicht im Stande, dem Förster eine Entschädigung für Das, was derselbe um seinetwillen an seinem Eigenthum eingebüßt hatte, zu geben, und den Leuten fiel es auch gewiß nicht ein, darauf Anspruch zu machen; sie schienen jetzt schon ganz befriedigt dadurch, daß er ihnen nicht

Vorwürfe machte. Sich nochmals für die Pflege, die sie ihm angebeihen gelassen hatten, bedankend, schied er von ihnen, ohne Zweifel wohl für immer, und verließ mit seiner Begleitung sogleich das Dorf.

So hatte sein Gefühl ihn also doch nicht getäuscht, er an dem Grabe Eugeniens gestanden! — Das einsame, mit Schnee bedeckte Grab mitten im Walde würde ihm nie aus dem Gedächtnisse kommen, das mußte er mit Bestimmtheit, aber auch Die, welche darin ruhte. Ihre letzte That, der Tod, den sie für ihn erlitten, hatte ihn mit den Fehlern der Unglücklichen vollständig versöhnt, ihr Bild stand rein in seiner Erinnerung da, und er fühlte das Bedürfnis und die Verpflichtung, ihr die letztere immer so zu bewahren.

Wie sie gestorben war? — Der Förster hatte Gewisses darüber nicht anzugeben gewußt, aber es ließ sich nicht bezweifeln, daß die Franctireurs, welche gegen das Hofthor angestürmt waren, sie nach Oeffnung desselben sofort entdeckt und daß Einer von ihnen in seiner Wuth sie niedergeschossen hatte; der Versicherung des Försters nach mußte ihr Tod ein schneller und leichter gewesen sein, — vielleicht sogar ein schöner, wenn sie mit dem letzten Gedanken gestorben war, den Mann, den sie liebte und auf dessen Besitz sie doch nie rechnen konnte, vor einem schrecklichen Schicksale bewahrt zu haben.

Glück hätte die Arme auf dieser Erde ja doch nicht mehr zu erwarten gehabt!

In den nächsten Tagen kämpfte Max von Helldorff die Schlacht bei Saint-Quentin mit und fand dabei Gelegenheit, sich durch einen kühnen Ordromanzritt im feindlichen Feuer besonders auszuzeichnen, was von seinen höchsten Vorgesetzten sehr belobend anerkannt wurde. Daher kam es wohl auch, daß, als eine Art Belohnung, er die Ordre erhielt, einen nach dem königlichen und kaiserlichen Hauptquartiere mit speciellen Verichte abgesandten Stabsoffizier zu begleiten.

Der Weg nach Paris war jetzt verhältnißmäßig sicher, und da die Offiziere eine ziemlich starke Kavallerie-Eskorte bei sich hatten, wagte sie unterwegs Niemand zu belästigen. Sie langten in Versailles ein paar Tage vor Abschluß des Waffenstill-

ihm nach er sind ...



standes an, und May vernahm gerade noch die letzten donnernden Stimmen des Bombardements.

Auch hier wurde ihm hohe Anerkennung zu Theil, und man sagte ihm unter der Hand, er könne in der nächsten Zeit erwarten, außer der Alterstour zum Rittmeister zu avanciren.

Sobald es seine Zeit erlaubte, beeilte er sich, seinen Bruder Fritz aufzusuchen, von dem man ihm nichts Anderes zu sagen wußte, als wo zur Zeit sein Regiment stand, noch immer auf der Südwestseite von Paris. Nach Hagen hatte er nicht einmal gefragt, denn er glaubte, daß derselbe längst wieder nach Deutschland zurückgekehrt sei, und fühlte nicht die mindeste Sehnsucht nach einem Zusammentreffen mit ihm.

Fritz aufzufinden war nicht gerade schwer; das Bataillon befand sich zur Zeit zusammengezogen in einem der rückwärts gelegenen Dörfer, nachdem es bei dem großen Ausfalle am 19. Januar tüchtig im Feuer gewesen war und ziemlich stark gelitten hatte. Schon die ersten Regimentskameraden, auf die May stieß und bei denen er sich, nicht außer Sorge, nach dem Befinden seines Bruders erkundigte, sagten ihm, er sei unverletzt und gesund geblieben und vor einigen Tagen zum Premierlieutenant befördert worden; auch das Eiserne Kreuz habe er in Folge bewiesener besonderer Tapferkeit an jenem Tage erhalten.

Das waren erfreuliche Nachrichten für das brüderliche Herz, und May blieb nur gespannt, in welcher Stimmung er Fritz bezüglich dessen Verhältnisses zu Eugenie finden und wie derselbe die Kunde von deren Ende aufnehmen würde; er mußte sich gestehen, daß es für ihn eine ebenso sonderbare wie peinliche Aufgabe war, sich als den begünstigten Nebenbuhler des Bruders erkennen geben zu müssen.

In seinen äußeren Umständen mußte sich Fritz jetzt vortreflich befinden; er hatte ein eigenes, so hübsches Quartier, wie es ihm während des ganzen Feldzuges wohl noch nicht zu Theil geworden war, und sein Bruder zweifelte nach dem Allen kaum noch, daß er ihn heiter und sorglos treffen würde.

Er war indessen doch betroffen, als er ihn zu Gesichte bekam. Wiewohl die aufrichtige Freude über dieses unerwartete Wiedersehen ihn augenblicklich in lebhafte Erregung versetzte und er bei den Mittheilungen über die letzten kriegerischen Erlebnisse,

die er rasch mit seinem Bruder wechselte, alles Andere zu vergessen schien, bemerkte Max doch bald, als diese erste Aufwallung vorüber war, daß er ein ungewöhnlich ernstes, fast düsteres Wesen angenommen hatte, das zu verstecken ihm nicht gelingen wollte. Besonders als er Max zu dessen Verlobung gratulirte, — wie ließ sich an der Aufrichtigkeit und Herzlichkeit dieser Wünsche zweifeln? — wurde er sehr bewegt, und wehmüthige Empfindungen leuchteten so deutlich hindurch, daß der ältere Bruder seine bisherige Meinung über den Eindruck, den die Beziehungen zu Eugenie hinterlassen haben würden, doch ändern mußte; daraus schien ihm die Nothwendigkeit hervorzugehen, Fritz je eher desto lieber die ganze Wahrheit wissen zu lassen, die den Rest seiner Leidenschaft erkälten und beseitigen sollte.

Die beiden Brüder saßen in dem ganz comfortabel eingerichteten und gut durchwärmten Wohnzimmer, in dem eine helle Lampe brannte, nebeneinander auf dem Sopha, der Burtsche hatte ihnen Thee bereitet und gut servirt; kurz, es war ein gemüthliches Zusammensein, wie es sich nicht besser zu einer vertraulichen Unterredung eignen konnte.

Max begann damit, daß er, den leichten Ton des Scherzes annehmend, erwähnte, wie Hagen bei ihrem Zusammentreffen in Saarbrücken ihm Andeutungen darüber gemacht habe, daß Fritz von den Reizen einer jungen Französin, die er in Wiesbaden, Ems und Mainz getroffen, sehr lebhaft in Anspruch genommen worden sei. Er bemerkte recht gut, wie sein Bruder erblaßte, und es that ihm wehe, daß er ihn diesen bitteren Kelch vollständig leeren lassen sollte, aber er hoffte ja eine gründlich heilende Wirkung davon.

Fritz suchte ihm übrigens zu entgehen, indem er schnell die Frage dazwischen warf, ob er Hagen, der noch krank in Versailles liege, bereits gesehen und gesprochen habe; er verwickelte sich dadurch aber nur noch tiefer in das Netz, dem er entschlüpfen wollte, denn nun mußte er dem verwunderten Bruder auch erklären, wie der Legationssecretair überhaupt zu einer Verwundung gekommen sei. Davon hatte Max, der die Vorgänge in der Villa Duvernois durch Eugenie ja nur theilweise kannte, noch Nichts gewußt.

So gab ein Wort das andere, die Zurückhaltung mußte

immer mehr schwinden, und es kam zwischen den beiden Brüdern zu ausführlichen Eröffnungen, die selbstverständlich einen sehr ernsten und traurigen Charakter annahmen.

Wir sagten schon, daß Fritz den ernsten Willen gehabt hatte, seine unglückliche Neigung zu bekämpfen, nachdem er zu der niederdrückenden Erkenntniß gekommen war, daß der Gegenstand derselben ihrer nicht ganz würdig sei und ihm in jedem Falle alle Aussicht abgeschnitten war, sie bis zu dem Ziele zu führen, das er sich früher dafür gesteckt hatte. Nur die immer wiederkehrenden Zweifel, ob er Eugenie nicht doch falsch beurtheile, ob sie nicht durch unabweisliche Verhältnisse, vielleicht geradezu durch Zwang, in solche schlimmen Verwickelungen gebracht worden, ob, vor Allem, sie nicht seine Liebe wirklich erwidert habe, hatten diesen Kampf noch nicht zu einem entscheidenden Ausgange gelangen lassen.

Nun vernahm er aber, beinahe mit Entsetzen, daß Eugenie de Montrouge im düsteren Hause mit seinem eigenen Bruder fast ebenso kokettirt habe wie mit ihm, um denselben seiner dienstlichen Pflicht abspenstig zu machen und einen Dritten, einen französischen Offizier, zu retten, daß Max dann nahe daran gewesen, — freilich unbewußt, — sein Nebenbuhler um die Gunst dieses gefährlichen schönen Weibes zu werden; endlich die Bekenntnisse aus ihrem eigenen Munde. Nicht die Tochter des Chevaliers war sie also gewesen, sondern dessen Geliebte und Gehülfin bei unehrenwerthen Zwecken, ein, wenn auch durch unglückliche Verhältnisse, gefallenes Mädchen, — nicht ihn hatte sie geliebt, sondern seinen Bruder, und seine Gefühle nur benutzt, um darauf zu Gunsten Anderer zu speculiren! — Alles klang ihm so unglaublich, und doch konnte es sich ja hier weder um Scherz noch absichtliche Lüge handeln, und Max sprach mit der ernstesten Bestimmtheit so schonungsvoll, wie er es eben vermochte, aber doch die unverhüllte Wahrheit aus! — Und dann war Eugenie nun todt, die glänzende Flamme, an der sich sein Herz entzündet hatte, erloschen für immer! —

Tiefathmend, mit fast zerspringender Brust, hörte er dem Bruder zu, der offen aussprach, daß diese bittere Arznei ihm zur Heilung dienen solle und müsse, und endlich warf er sich in

Mayen's Arme mit den Worten, welche die Ueberwindung des gewaltigen Schmerzes ausdrückten:

„Es ist nun vorbei! — Ich danke Dir!“

Es mußte nun in der That vorbei sein mit allen Zweifeln, mit allen den tiefen Empfindungen und stürmischen Aufwallungen, die sein Herz so lange in Bewegung gesetzt hatten. Als er am andern Morgen erwachte, konnte er sich selbst aufrichtig gestehen, es sei wie eine schwere Last von seiner Brust gefallen, sein Auge sei wieder hell, sein Kopf klar und ruhig. In die Vergangenheit mochte er nicht mehr zurückblicken, die Gegenwart behauptete wieder ihr volles Recht an sein frisches, leicht empfängliches Herz, und sein Blick richtete sich mit Zuversicht in die Zukunft.

Daß er für Eugenie nicht eine Erinnerung haben konnte wie sein Bruder, wird man gewiß erklärlich finden; der Todten wollte er keine Vorwürfe mehr machen, aber er mochte auch gar nicht mehr an sie zurückdenken, und dies gelang ihm auch von jetzt ab, soweit es sich nur erwarten ließ. Diese Lebenserfahrung hatte einen männlicheren Ernst über ihn gebracht, sollte sein von Natur heiteres Temperament aber nicht weiter beeinträchtigen; zum Schaden gereichte sie ihm daher nicht.

May konnte nur kurze Zeit in der Gesellschaft seines Bruders zubringen, dann begab er sich nach Versailles zurück mit dem Vorsatze, den Legationssecretair zu besuchen; die Betterschaft erforderte dies einmal so.

Er fand Hagen nicht mehr in dem Lazareth, das ihm Fritz bezeichnet hatte, sondern, von seiner Verwundung ziemlich wiederhergestellt, in einem Privathause, in das er sich seit etwa vierzehn Tagen schon hatte einquartieren lassen; den Arm trug er noch in der Binde, und seine Wangen sahen etwas dünn und bleich aus, was ihm einen recht interessanten Anstrich verlieh, im Ganzen befand er sich aber ganz wohl und munter.

Es war ein stattliches, schönes Gebäude in einer der großen Avenuen, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, und Alles darin und daran zeugte nicht allein von bedeutendem Reichthume, sondern auch von der Vorliebe des Besitzers, etwas übertriebenen, nicht immer geschmackvollen Luxus zur Schau zu tragen. Wie May, als er sich nach seinem Better erkundigte, von dem galonirten Portier hörte, war der Hausherr ein Banquier von

bekannter, angesehener Firma, dem Klange des Namens nach  
Israelit.

Der Legationssecretair hatte einen kleinen Complex sehr elegant meublirter Parterrezimmer inne und begrüßte seinen Vetter im türkischen Morgencostüme; er schien hier auch wirklich ein Paschaleben zu führen. Was er nach den Vorkommnissen von Saarbrücken nun auch von Max halten mochte, so stellte er sich doch hochehrent über dessen Besuch und zeigte überhaupt eine sehr heitere Stimmung.

Mit möglichster Uebertreibung und besonderer Herausstreichung seiner Umsicht und feines Muthes erzählte er sein Abenteuer in der Villa Duvernois, obgleich Max ihn versicherte, daß er dasselbe bereits genügend durch seinen Bruder kennen gelernt habe, und behauptete, man habe höheren Ortes sein Verdienst um die Entdeckung des geheimen Telegraphen bereits anerkannt und ihm noch besondere Belohnung dafür zugedacht. Ueber die Enttäuschung, die Fritz durch diese Affaire geworden war, wollte er seine Scherze machen, aber der Premierlieutenant schnitt dieselben bei Zeiten durch eine ernste Aeußerung ab.

Es fiel Max gar nicht ein, ihm anzuvertrauen, daß auch er Eugenie gekannt habe, was er von ihr selbst gehört und welches Ende sie genommen hatte, sondern zum geheimen Verdrusse Hagen's behandelte er die ganze Sache mit anscheinender Gleichgiltigkeit. Vielleicht wollte Jener sich gerade dafür ein bißchen rächen, indem er die Unterhaltung nun wieder auf ihre Begegnung in Saarbrücken und Frida Bornemann zurückzuführen begann; aber er erstarrte beinahe zu einer Salzsäule, wie weiland Lot's Weib, als Max ihm mit verbindlichem Lächeln, aber doch ernst genug, um alle Zweifel auszuschließen, die Mittheilung machte, daß er sich mit der genannten Dame, unter Zustimmung der beiderseitigen Familien, öffentlich verlobt habe.

Dieses Mal hatte Hagen wirklich seine Fassung, die er stets bewahren zu können behauptete, für eine ganze Weile verloren, dann mochte aber eine Art sogenannten Galgenhumors über ihn kommen, denn er erschöpfte sich fast in Gratulationen, erhob die Reize und Tugenden Frida's bis in den siebenten Himmel und schloß endlich mit der vertraulichen Mittheilung, auch er beab-

sichtige, nächstens in den Ehestand zu treten, jedenfalls wohl noch früher wie der Better Max.

Der Letztere hatte wohl ein etwas ungläubiges Lächeln nicht zu unterdrücken vermocht, denn Hagen hielt es für nothwendig, die Schlußen seines Vertrauens nun ganz rückhaltslos zu öffnen, indem er die strengste Discretion voraussetzte. Der Banquier, sein Wirth, sollte eine einzige Tochter haben, ein Muster von Schönheit, Liebenswürdigkeit, Geist, vornehmer Gesellschaftsnüüre u. s. w., vor Allen von unermeslichem Vermögen; seitdem ein glückliches Geschick ihn in dieses Haus geführt, hätte er Gelegenheit gesucht, gefunden und benutzt, sich ihrer Gunst zu verschern, der Papa — er war Wittwer — sei ihm auch sehr gewogen, und so stehe allem Anscheine nach der Erfüllung seiner Wünsche Nichts mehr entgegen. Er setzte hinzu, daß er entschlossen sei, noch heute seinen förmlichen Antrag, den er schon vorbereitet habe und dessen günstiger Aufnahme er gewiß sei, zu machen; — das konnte beinahe ein bißchen verdächtig klingen, als ob die Kenntniß von Frida's Verlobung darauf doch nicht ohne allen Einfluß geblieben wäre.

Als Max sich, ohne alle sarkastische Nebenabsicht, die bescheidene Frage erlaubte, ob der Unterschied des religiösen Bekenntnisses dieser Verbindung nicht etwa einige Schwierigkeiten in den Weg legen könnte, wurde Hagen ordentlich empfindlich und versicherte, sein zukünftiger Schwiegervater habe sich längst taufen lassen.

Max wünschte ihm Glück und empfahl sich bald mit dem Versprechen, seinen Besuch in den nächsten Tagen zu wiederholen, wenn es ihm gestattet oder befohlen würde, noch länger in Versailles zu bleiben. Als er über den Corridor schritt, erblickte er in einiger Entfernung flüchtig eine Dame, die sich etwas scheu seinem Anblicke zu entziehen schien; der Beschreibung nach mußte er sie für die Zukünftige des guten Betters halten. Besondere Schönheit fiel ihm an dem Antlize von stark orientalischem Schnitte gerade nicht auf, aber die Toilette war sehr glänzend, wenn auch überladen und nicht geschmackvoll, wie Alles in diesem Hause.

Wirklich erhielt er die Ordre, noch einige Zeit in Versailles zu verweilen; der höhere Offizier, mit dem er gekommen war,

solte persönlich Anordnungen für sein Corps empfangen und zurücknehmen, die augenblicklich noch nicht festgestellt worden waren. Ein gutes Quartier in der Stadt war dem Premierlieutenant angewiesen worden, und er hatte jetzt Muße, sich die Truppenstellungen vor Paris und Alles, was in dessen Umkreise von besonderem Interesse für ihn sein konnte, anzusehen; da sich sein Aufenthalt während des Waffenstillstandes noch bedeutend verlängerte, konnte er auch öfter Fritz besuchen. Das 5. Corps erhielt später den Befehl, nach Süden zur Armee des Prinzen Friedrich Carl abzumarschiren, ebenso wie das 4., weil man Nachricht erhalten hatte, daß General Chanzy die Reorganisation der ehemaligen Loire-Armee eifrig fortsetzte, um sie für den Fall, daß es nicht zum Friedensschlusse kommen sollte, wieder kampfbereit zu machen.

Bevor wir die Verhandlungen der in Bordeaux zusammen tretenden Abgeordnetenversammlung und die sich daraus ergebende wichtige Entscheidung mittheilen, müssen wir die kriegsrische Situation auf den verschiedenen Kriegstheatern zur Zeit des Abschlusses des Waffenstillstandes in das Auge fassen.

Im Norden war, wie wir erst kürzlich berichteten, die Faidherbe'sche Armee vollständig geschlagen worden und an erneute Thätigkeit derselben vorläufig nicht zu denken.

Wie es um diese Zeit bei der zweiten Armee stand, hat man auch bereits gehört. Am Abende des 30. Januar traf bei den in der Gegend von Laval stehenden Vorposten ein französischer Parlamentair ein, welcher von Seiten General Chanzy's die Anzeige brachte, daß derselbe aus Bordeaux Mittheilung von dem Abschlusse des Waffenstillstandes erhalten habe und wünsche, mit dem preussischen Befehlshaber die Demarkationslinie zwischen ihren Truppen festzustellen. Nachdem die Antwort ertheilt worden, darüber sei Nichts mehr zu verhandeln, da man diese Linie bereits in Versailles durch die Convention festgesetzt habe, erwiderte der Generalstabschef Chanzy's am nächsten Morgen brieflich, Letzterer nehme den Waffenstillstand, vom 31. Mittags ab gerechnet, an. Hierauf bezogen die Truppen Cantonnements in den ihnen durch die Convention zugewiesenen Bezirken; wie schon gesagt, erhielt die zweite Armee noch vor Mitte Februars Verstärkung durch zwei Armeecorps, und es wurden bei ihr alle

Dispositionen so getroffen, daß nöthigenfalls der gegenüberstehende Feind mit der größten Energie angegriffen und vernichtet werden konnte.

Es wäre dies auch die letzte Armee gewesen, welche Frankreich zur Zeit den Deutschen gegenüberzustellen vermocht hätte, und bei allen Anstrengungen, die in der That gemacht wurden, sie auf einigermaßen respectablen Fuß zu bringen, war sie jenen zweifellos in keiner Beziehung gewachsen; man wollte wohl auch nur den Schein wahren, bei dem Friedensschlusse nicht ganz waffenlos dazustehen.

Die Ostarmee, welche den Generälen von Werder und von Manteuffel gegenübergestanden hatte, war bereits verloren.

Nachdem General Clinchamp an Stelle Bourbaki's den Oberbefehl übernommen, hatte er eine Concentrirung der in Unordnung und Verwirrung ohne gemeinsamen Plan hin und her marschirenden Abtheilungen bei Pontarlier angeordnet, um sich von da südlich auf Lyon zurückzuziehen.

Dieser Weg war indessen schon durch die deutschen Truppen abgeschnitten, und von allen Seiten zogen sie sich um die französische Armee zusammen. Am 25. schon besetzten Truppen des Manteuffel'schen Corps Aulois und Poligny an der von Bezangon über Vons-le-Saunier in's Rhonethal führenden Eisenbahn, am 26. stand die 4. Reserve-Division, nachdem sie eine Anzahl Gefangener gemacht hatte, in Passavant; Salins und die Ortschaften im Rücken von Pontarlier, über welches nur das 24. französische Corps entkommen, war in den Händen der Preußen.

Am 29. Januar erreichte die 14. Division den Feind eine Meile westlich von Pontarlier, nahm die Dörfer Sombacourt und Chaffois, welche die Franzosen zu halten suchten, mit Sturm, machten 400 Gefangene, wobei 2 Generäle und 46 Offiziere, und erbeutete eine Anzahl von Geschützen. Hierbei zeigte es sich recht deutlich, in welchem Verfall sich die französische Armee schon befand; die Soldaten waren verhungert, schlecht bekleidet, meistentheils ohne Disciplin und Kampflust.

Schon am 28. soll General Clinchamp den Entschluß gefaßt haben, mit den Resten der Armee die Schweizer Grenze zu überschreiten und sich den dort aufgestellten Truppen zu ergeben; dann kam die Nachricht von dem Waffenstillstande, über dessen



Einzelheiten man aber noch im Unklaren war. Als nun am 30. die 7. Brigade noch Frasne genommen und wieder viele Gefangene — im Ganzen fielen in diesen letzten Tagen über 15,000 Mann in die Hände der Preußen, eine Menge Kanonen und Adler — gemacht hatte, als jeder andere Ausweg abgeschnitten war, schloß der französische Befehlshaber in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar mit dem schweizerischen Generale Herzog die Convention ab, wonach die Armee auf neutrales Gebiet übertreten, daselbst entwaffnet und internirt werden sollte.

General Clinchamp hatte sich vergeblich auf den Waffenstillstand zu berufen versucht; General von Mantouffel ging darauf nicht ein, da sich die Convention ausdrücklich nicht auf diesen Kriegsschauplatz bezog. Dasselbe Manoeuvre versuchte auch Garibaldi, der bis Dijon vorgegangen war, um die Preußen in der Flanke zu fassen; er entkam noch mit Mühe, und Dijon wurde am 1. Februar von den Preußen besetzt. Die Garibaldianer zogen sich auf Chagny, bis hinter Beaume, sieben Meilen südwestlich von Dijon zurück, General Cremer war mit Hinterlassung einer großen Anzahl vernagelter Kanonen glücklich nach Gex, nahe der Schweizer Grenze bei Genf, entkommen.

Während zweier Tage, am 1. und 2. Februar überschritten die Franzosen, fortwährend von den deutschen Truppen angegriffen und gedrängt, die Grenze der Schweiz; die Arrieregarde befehligte General Billot. Es waren gegen 80,000 Mann mit 3000 Pferden, 14 Batterien, an 500 Fuhrwerken u. s. w., welche an mehreren Punkten übertraten, und über den Zustand, in welchem sie sich befanden, wird es genügen, den Tagesbefehl General Herzog's vom 9. Februar an die schweizerischen Truppen zu citiren:

„Ein schreckliches Schauspiel hat sich vor Euren Augen entwickelt. Ihr habt den traurigen Zustand einer Armee angesehen, in welcher alle Bande der Disciplin fast gänzlich gelockert waren, wodurch sie in jene Auflösung versetzt wurde, die wir Alle mit Bedauern constatirt haben. Möge dieses Schauspiel sich in Euer Gedächtniß einprägen und als abschreckendes Beispiel die Ueberzeugung bekräftigen, daß ohne Disciplin und Subordination es keine gute Armee giebt, Muth und Aufopferung vergebens sind.“

„Auf den Märschen und in den Gefechten gegen und vor Pontarlier,“ sagt ein Bericht, — „erbeuteten das 2. und 7. Armeecorps 28 Geschütze und Mitrailleusen, circa 15,000 Gefangene, worunter zwei Generäle, sehr bedeutende Vorräthe an Waffen, Bekleidungs- und Verpflegungsmaterial und zahllose Fuhrwerke; in den harten Kämpfen bei Belfort und der sich anschließenden Verfolgung nahm das 14. Armeecorps zwei Fahnen, gegen 3000 Mann gefangen. Alle diese Erfolge erscheinen jedoch secundärer Natur, wenn man in's Auge faßt, daß es in nur vierzehntägigen Märschen und verhältnißmäßig wenig verlustreichen Gefechten gelungen ist, die 150,000 Mann starke feindliche Armee vollständig aufzulösen. Ohne die Beschwerlichkeit zu haben, den Kern der Bourbaki'schen Armee den zahllosen Gefangenen in Deutschland anreihen zu müssen, haben die Operationen der Südarkmee Frankreich auch dieser letzten Stütze beraubt. — In den Gebirgen der Côte d'or und des Jura deckte fußhoher Schnee die Landschaft; Frost, spiegelglatte Wege, unregelmäßige Verpflegung, mangelhaftes Schuhwerk forderten bei den meilenweiten Märschen das Höchste von den Leistungen der Truppen. Unsere braven Westfalen und Pommern haben die Erwartungen ihres Feldherrn nicht getäuscht, und mit Stolz blickt das Vaterland auf diese Theile seines großen, tapferen Heeres.“

Vor Belfort war, wie wir schon erzählten, zu Anfang Januars mit Eröffnung der Laufgräben auch vor der Südfront begonnen worden. In der Nacht vom 20. zum 21. wurden dann die Gehölze von Taillis und Bailly, sowie das Dorf Perouse im Südosten gestürmt und mit dem Tage vier neue Batterien gegen die Schloßfront in das Feuer gebracht; in der nächsten Nacht wurden auf der ganzen Linie zwischen den Dörfern Danjoutin und Perouse die Laufgräben gegen die beiden Perches eröffnet, ohne daß man dabei einen Verlust gehabt hätte.

Man glaubte nun mit Erfolg einen Sturm auf die beiden Forts der Perches unternehmen zu können; dazu wurde die Nacht vom 26. Januar gewählt und das 2. Bataillon (Schneidemühl) des 14. Landwehrregiments bestimmt. Wir lassen über diesen Angriff mit so traurigem Ausgange den Bericht eines Theilnehmers folgen:

„Am 26. Januar, Abends 6½ Uhr, mußte das Bataillon an-

treten und das Gepäck ablegen; hierauf wurde demselben mitgetheilt, daß es zum Sturm auf die Schanze Nr. 5 bestimmt sei. Die Mannschaften, welche schon früher davon gehört hatten, aber dem Gerüchte keinen Glauben schenken wollten, weil die Aufgabe eine unmögliche schien, gaben zum großen Theile ihr Geld und ihre Werthsachen ab, und Mancher bat seinen Kameraden für den Fall, daß er bleiben sollte, seinen Tod in die Heimath zu melden. Als das Bataillon gegen neun Uhr aus der Parallele herauskam, umarmten sich noch Manche und drückten sich stumm die Hände. Dann ging jede Compagnie in der ihr bezeichneten Richtung auf die Schanze los. Als dieselben bis auf die Hälfte sich ihrem Ziele genähert hatten, bekamen sie die ersten Schüsse, ließen sich dadurch aber nicht aufhalten, sondern rückten im Schnellschritt vorwärts. Aber der Feind überschüttete die tapferen Landwehrmänner nun mit Granaten, Schrapnels, Kartätschen-, Mitrailleur-, Wallbüchsen- und Gewehrfeuer in einer Weise, die aller Beschreibung spottet. Es war wie ein furchtbares Gewitter, das sich mit einem Hagel von Blei und Eisen entlud. An Rückkehr war nicht mehr zu denken, ebenso wenig aber an Vorwärtsdringen. Viele warfen sich platt auf den Schnee, jeden Moment Tod oder Verwundung erwartend. Zahlreiche der Wackeren fanden diesen Tod, andere, soeben noch strotzend in männlicher Kraft, waren in wenigen Minuten hilflose Krüppel, während Mancher, der nicht mehr auf Rettung hoffte und die Seinen bereits in Gottes Schutz befohlen hatte, dennoch unverletzt blieb. In dieser furchtbaren Lage blieben die Mannschaften zwischen beiden Schanzen eine lange bange Weile, dann ließ das Feuer des Feindes etwas nach. Die Nacht deckte gnädig die Bilder des Schreckens zu, die rings sich entfalteten: viele Krieger wälzten sich in ihrem Blut, während das Aechzen der Sterbenden erscholl und wer immer konnte, auf dem Bauche zurück aus dem Bereiche der feindlichen Geschosse kroch. Plötzlich brach der Feind hervor, um den Rest des Bataillons gefangen zu nehmen. Die 5. Compagnie sah sich auf den Ruf ihres Führers genöthigt, in der Flucht ihre Rettung zu suchen. Jeder, der nur konnte, lief. Viele, die nicht nachkommen konnten, riefen um Hilfe, leider vergebens! Eine große Anzahl kam ohne Gewehr zurück. End-

lich erreichten die Mannschaften, matt und abgeheft von Strapazen und Schrecken, die Parallele. Der Verlust des Bataillons konnte erst am nächsten Morgen, als dasselbe antrat, festgestellt werden. Dasselbe hatte etwa 350 Mann eingebüßt. Von der 5. Compagnie, welche übrigens in die zwölf Fuß tiefen und breiten Schanzgräben hineingestiegen und nur mit Mühe wieder herausgeklettert war, fehlten 64 Mann; von der 6. 65; von der 7. Compagnie waren nur 1 Unteroffizier, 1 Tambour und 47 Mann zurückgekommen; alle Uebrigen, unter ihnen die Offiziere, waren in Gefangenschaft gerathen, ein Offizier schwer verwundet. Von der 8. Compagnie fehlten 56 Mann. Dienstfähig waren überhaupt beim Bataillon nur 311 Mann geblieben!"

Nach diesem Anfälle wurde die Idee, einen zweiten Sturm ohne weitere Vorbereitungen zu versuchen, aufgegeben und mit den Erdarbeiten fortgefahen, während die Beschießung in heftigster Weise ihren Fortgang nahm. Die Zwischenparallele erstreckte sich dann auf den Anhöhen 5—600 Schritte vor den Schanzen. Da nun wieder Thauwetter eingetreten, standen diese Laufgräben in Wasser und Schlamm, wodurch, außer anderen Beschwerden viel Krankheiten erzeugt wurden. Als man die Sappe nun bis an den vorderen Graben vorgetrieben und sich dabei überzeugt hatte, wie sehr die feindlichen Werke schon gelitten und daß die Franzosen, nur einen nächtlichen Ueberfall erwartend, sich am Tage vor dem vernichtenden Wurfesfeuer weiter zurückzögen, entschloß man sich schnell am 8. Februar Nachmittags zum überraschenden Angriffe. Die Pioniere hatten bemerkt, daß die Schanzen augenblicklich leer seien, überbrückten schnell die Gräben und das gerade auf Trancheewache befindliche Bataillon Hirschberg 47. Landwehrregiments drang im Sturm Schritte vor und nahm gefangen, was sich von Franzosen im Innern der Werke noch erblicken ließ; auch zwei Compagnien des Bataillons Dels 50. Landwehrregiments betheiligten sich daran. Die Franzosen eröffneten aus der Festung nun zwar ein gewaltiges Feuer, welches die Landwehrleute auch an 30 Mann kostete, aber die Preußen hielten sich, nachdem sie sofort ein paar Mörser hinaufgeschafft hatten; alsbald wurden dann auch Batterien angelegt und unter deren Schutze die zweite Parallele gegen das Schloß eröffnet.

Wie gesagt, bezog sich der Waffenstillstand nicht auf Belfort, indessen begannen um diese Zeit doch schon Unterhandlungen durch den Maire der Stadt, der, wie sich nachher auch bestätigte, versicherte, daß man noch für drei Monate Lebensmittel besitze, aber zugab, daß viele Krankheiten, besonders der Fleckentypus, arg unter Besatzung und Einwohnern hausten. Der letztere Umstand trug auch dazu bei, daß in einem Zusatzartikel zu der Convention unterm 15. Februar zwischen Graf Bismarck und Jules Favre die Uebergabe der Festung Belfort abgeschlossen wurde unter Bedingungen, mit Rücksicht auf die tapfere Vertheidigung, wie sie bisher noch keiner anderen französischen Festung bewilligt worden waren.

Dieser Convention zufolge sollte Belfort mit allem Kriegsmaterial sofort den deutschen Truppen übergeben werden, die Garnison aber den Platz mit den kriegerischen Ehren, Waffen, Fuhrwerk u. s. w. verlassen und sich über die nunmehr auch in dieser Gegend festgesetzte Demarkationslinie zurückziehen. Am 16. nahm der tapfere Kommandant, Oberst Denfert, die Kapitulation an und marschirte in den nächsten Tagen mit der 12,000 Mann starken Garnison über Montbéliard nach dem Departement der Haute-Saone-et-Loire ab.

Als die deutschen Truppen in Belfort einrückten, staunten sie über die dort herrschende Verwüstung und das Elend, dem die Menschen preisgegeben waren. Die Einwohner, deren Häuser meistentheils zerstört waren, hatten in ihren Kellern gelebt, die Truppen in Barracken, und Krankheit hatte Alle schwer mitgenommen. In den nächsten Tagen flog auch noch ein Pulverturm in die Luft und half die grauige Zerstörung vermehren.

So war endlich diese langwierige Belagerung beschloffen, welche auch das letzte Bollwerk des Elsaß in deutsche Hand lieferte, die Franzosen auch auf diesem Kriegsschauplatz vollständig unterlegen. Zwar ließ man noch eine Ost-Armee und eine Vogesen-Armee aus den Trümmern dieser Corps bestehen, aber eigentlich nur dem Namen nach. Nachdem auch der alte Garibaldi zu Ende Februar abgedankt und sich nach seiner Heimath zurückbegeben hatte, übertrug man das Kommando über diese Vogesen-Armee seinem Sohne Menotti, aber auch Dieser und Ricciotti, sowie die meisten italienischen und fremden Offiziere

zogen sich alsbald zurück, und der Convention gemäß wurden die Freischaaren, die ihr Blut für Frankreich zu Markte getragen hatten, alsbald entlassen, ohne sich eines besonderen Dankes erfreuen zu dürfen.

Neunundvierzigtes Kapitel.

**Victoria!**

Während in Bourdeaux die Nationalversammlung zusammentrat, um wegen der Friedenspräliminarien zu berathen, hatten die deutschen Truppen folgende Stellungen eingenommen: Vor Paris, in dem sich noch 300,000 bewaffnete Nationalgarden befanden, standen sieben Armeecorps oder 14 Divisionen, nämlich von Preußen das Gardecorps, das 6., das 11. und die Gardelandwehr-Division, das 1. und 2. bairische Corps, das königlich sächsische 12. Corps und die königlich württembergische Division, dabei die Divisionskavallerie dieser Corps und ihre Artillerie.

Im Süden, von der Grenze der Schweiz bis an die Loire, hielten die Demarkationslinien besetzt das 2., 7. und 14. Corps, in und bei Orleans das 5., von Orleans bis Alençon das 3., 4., 9. und 10. Corps mit drei Kavalleriedivisionen, im Norden Frankreichs das 1. und 8. Corps. Alle diese Truppen ließen sich angelegen sein, sich wieder in den besten kampfbereiten Zustand zu setzen, die Verwundeten in die rückwärts gelegenen Lazarethte fortzuschaffen und sich durch Ersatz aus der Heimath zu verstärken. Es war somit für den weiteren Triumph Deutschlands keine große Gefahr vorhanden, wenn die Franzosen etwa verblendet und eigensinnig genug sein sollten, den Kampf noch einmal aufnehmen zu wollen, nur unnützes Blutvergießen und